

Breslauer Beobachter.

N^o. 17.

Ein Unterhaltungs-Blatt für alle Stände.

1847.

Sonnabend,
den 30. Januar.

Der Breslauer Beobachter erscheint wöchentlich vier Mal, Dienstags, Donnerstags, Sonnabends u. Sonntags, zu dem Preise von Vier Pfg. die Nummer, oder wöchentlich für 4 Nummern Einen Sar. Vier Pfg., und wird für diesen Preis durch die beauftragten Colporteurs abgeliefert.

Insertionsgebühren für die gespaltene Zeile oder deren Raum nur 6 Pfg.



Dreizehnter
Jahrgang.

Jede Buchhandlung und die damit beauftragten Commissionäre in der Provinz besorgen dieses Blatt bei wöchentlicher Ablieferung zu 20 Sgr. das Quartal von 52 Nr., sowie alle Königl. Post-Anstalten bei wöchentlicher viermaliger Versendung zu 22½ Sgr. Einzelne Nummern kosten 1 Sgr.

Annahme der Inserate für Breslauer Beobachter bis 5 Uhr Abends.

Redacteur: Heinrich Nichter. Expedition: Buchhandlung von Heinrich Nichter, Albrechtsstraße Nr. 6.

Ammalat Bei, der Tscherkessen-Fürst.

(Fortsetzung.)

Der Tod eines Tapfern.

Die Zusammenkunft zwischen Werchowsky und dem Schamchal von Tark fand zu Buinaki statt. Der junge Bei zweifelte nicht länger an dem Verrath, den er zum Opfer zu werden bedroht war; sein Argwohn verwandelte sich in Gewissheit, und von Abscheu und Entrüstung hingerissen, verlangte er nichts sehnlicher, als im Blute seiner beiden Gegner die Racheglut zu löschen, die ihn verzehrte. Die Truppenabtheilung verließ endlich Buinaki, setzte sich in Bewegung, und lagerte für die Nacht in der Nähe des Dorfes Bugden. Eine Art wüthenden Wahnsinns umstrickte Ammalats Sinne; je näher er dem verhängnisvollen Moment rückte, desto wankender ward sein Entschluß, desto dumpfer und muthloser sein ganzes Wesen, und eine peinigende bange Ahnung überkam ihn. Da er sich inzwischen nicht mit dem Gedanken zu bestreunden vermochte, seine Geliebte zu verlieren und auf ihren Besitz vollen Verzicht zu leisten, ließ er sich Wein herbeibringen, und extränkte in diesem seine Zweifel, suchte in der Trunkenheit Muth und Kühnheit. Abdana ergriff er seine Flinte, und eilte nach dem Zelte des Obersten, allein der Anblick der Schildwache, die ihm den Zutritt wehrte, bewog ihn wieder zur Umkehr; er trank von Neuem und schlief neben Saphir Ali ein. Bald nach Sonnenaufgang trat die Heeresabtheilung ihren Weg wieder an. Bleich, verstört und düster ritt Ammalat hinter den Schützen her, als ob er gehofft hätte, daß der Lärm der Trommeln die laute Stimme seines Gewissens übertäube. Der Oberst rief ihn zu sich heran, und sprach zu ihm im freundlichsten Tone: „Ich sollte Euch recht schmähen, Freund, daß Ihr allzu strenge die Vorschriften des weisen, lebensfrohen Haffz *) befolgt habt! Vergesst ja nicht, daß, wenn der Wein auch ein guter Diener, er dennoch ein schlimmer Herr ist. Das Uebelbefinden, das ich in Eurer Antlitz lese, wird indeß wirksamer sein, als meine Predigt; Ihr habt eine schlimme Nacht verbracht, Ammalat, nicht wahr?“ — „Eine entsetzliche Nacht voll unaussprechlicher Qual, Oberst,“ erwiderte der Bei; „gebe Gott, daß ich keine ähnliche mehr verbringen darf. Ich hatte entsetzliche, schauerhafte Träume.“ — „Seht Ihr nun, Freund, was es heißt, die Gebote des Propheten zu überschreiten?“ fragte Werchowsky lächelnd, „das ist der eigene innere Lohn Eurer Unbotmäßigkeit; das Gewissen eines echten Gläubigen peinigt Euch wie ein böser Geist!“ — „Glücklich Derjenige, dem nur der Genuß von ein paar Tropfen Wein auf dem Gedächtniß lastet!“ rief Ammalat Bei düster und mit besonderem Nachdruck. — „D das wäre noch die Frage,“ entgegnete der Oberst, „ländlich, stülplich! was diesseits des Flusses eine Tugend ist, kann jenseits für ein Laster gelten und umgekehrt!“ — „Verrath und Treubruch werden aber doch hoffentlich nirgends für Tugenden gelten!“ sagte der junge Bei. — „Auch darin kann ich Eure Meinung nicht unbedingt theilen,“ entgegnete Werchowsky; „wir leben in dem Jahrhundert der Erfindungen, wo man einen sehr bequemen Grundsatz entdeckt hat, den nämlich: der Zweck rechtfertigt die Mittel.“ — Ammalat senkte das Haupt und erwiderte nichts; tief in Gedanken versunken, suchte er sich vielleicht mit der Idee der Rache zu befreunden. Arglos und ohne Mißtrauen trachte Oberst Werchowsky ihm zur Seite hin; — etwa acht Werste von Kieken erblickten sie vom Kamme eines Hügel herab das kaspische Meer, das, wie immer, einen höchst öden, eintönigen, schwermüthigen Anblick gewährte. „Kein Segel, keine Barke, nicht einmal ein leichter Fischerkahn!“ rief der Oberst, und wandte sich zu seinem Gefährten; — „Ammalat, ich versehere Euch, daß ich Euer ödes Meer mit seinen öden Ufern, Euer Land und seine Bewohner ganz zum Ueberdruße habe! Ich bin des Krieges, des unsichtbaren Feindes und des

Dienstes müde. Nicht genug, daß man meinen Befehlen zuwidergehandelt, meine Maßregeln nicht vollzogen hat, hat man auch meine Absichten verleumdert, meine Handlungsweise unter den gehässigsten Farben entstellt und geschildert! Endlich ist meine Bitte um Entlassung gewährt, und in fünf Tagen schon bin ich in Georgiewsk bei meiner theuren Marie. — So nahe ich aber auch dem Ziele meiner Wünsche stehe, so ist mir's doch, als ob noch eine ganze Ewigkeit mich von ihr scheide!“ Werchowsky schwieg, Thränen perlten in seinen Augen, sein Pferd, das den Zügel auf seinem Halse fühlte, beschleunigte seinen Schritt, und sprengte der Truppenabtheilung weit voraus. Das Schicksal schien so das Schlachtopfer selbst in den Arm des Mörders zu tiefen; dennoch hatte in Ammalats Herzen das Mitleid seine Stimme erhoben, und die Thränen des Mannes, den er einst Freund genannt, hatten einen tiefen Eindruck auf ihn gemacht. Allein Werchowsky schämte sich seiner Trümmerei, schüttelte sie ab und sagte zum jungen Bei: „Ihr müßt mit mir reisen, Ammalat, rüstet Euch, mir nach Georgiewsk zu folgen.“ — Diese verhandnisvollen Worte tiefen Ammalat die Eröffnungen des Rhans ins Gedächtniß. Sibirien erschien ihm mit seinem ewigen Schnee; er sah sich durch den Treubruch des Obersten einer endlosen Verbannung anheim gegeben, und der böse Geist der Rache erfüllte sein Herz. „Ich soll mit Ihnen nach Rußland gehen?“ fragte er ironisch. — „D ja, falls Sie gehen, zweifeln Sie ja nicht, daß ich Sie begleite.“ Bei diesen Worten sprengte er sein Pferd zum Galopp an, um sich Zeit zu gönnen, seine Waffen zu rüsten; plötzlich machte er Kehrt, sprengte mit verhängtem Zügel gegen Werchowsky an, überholte ihn, und beschrieb einen Kreis um ihn her, dann lud er sein Gewehr, setzte es an die Schulter, und sprengte auf den Obersten ein. Dieser, der arglos keine schlimme Absicht argwöhnte, sondern vielmehr glaubte, der junge Bei wolle ihm bloß eine Probe seiner Geschicklichkeit in der Dschigitera ablegen, rief ihm lächelnd zu: „Feuert nur, Ammalat, aber zielt gut!“ — „Das beste Ziel für eine Kugel ist die Brust eines falschen Freundes,“ versetzte der Bei. Der Schuß knallte, und der Oberst sank langsam zu Boden, ohne auch nur einen Seufzer auszusprechen; das Pferd des Mörders blieb vor dem Leichnam stehen, und bäumte sich schreud vor ihm. Ammalat sprang zu Boden, stützte sich auf das noch rauchende Gewehr, und heftete einen festen Blick auf sein Schlachtopfer, um ihm gleichsam zu beweisen, daß er sich vor diesen brechenden Augen, den klaren Zügen und dem blutbesleckten Leichnam nicht fürchte. Saphir Ali, der ganz in der Nähe war, sprengte im schnellsten Postellaufe herbei, und warf sich vor dem Obersten in die Knie, legte sein Ohr an Werchowsky's Mund, seine Hand auf das Herz des Verbliebenen und sagte: „Er ist todt, unwiderbringlich todt!“ — „Ja, zum Glück für mich,“ stammelte Ammalat, das Gesicht abwendend. — „Zum Glück für Dich, den Mörder seines Gastes?“ fragte Saphir Ali; „o wenn Du fürder noch Glück auf Erden finden kannst, dann muß die Welt Allah vergessen, um Satan anzubereiten.“ — „Saphir Ali, erinnere Dich, daß Du nicht mein Richter bist!“ versetzte der Bei in strengem Tone, und schwang sich wieder auf sein Pferd; — „folge mir jetzt nach!“ — „Mit nichten!“ versetzte sein Gefährte, „Deine Gewissensbisse allein sollen Dir fortran folgen wie unzertrennliche Schatten, ich bin nicht mehr Dein Freund.“ Ammalat betrachtete Saphir mit wortlosem Erstaunen; schon regte das Gewissen sich in ihm, und er blieb einen Augenblick wie vom Donner gerührt. Der Knall des Schusses hatte unter der Vorhut alsbald Befordnisse erregt, und die donitschen Kosaken sprengten unverweilt auf den Schauplatz des Mordes heran; allein sie kamen zu spät, um des Mörders habhaft zu werden, der schon in den Schluchten des Gebirges verschwunden war. Fünf Minuten später umstand ein dichter Haufe von Offizieren und Soldaten den Leichnam des Obersten, und Alle beweineten aufrichtig ihren geliebten Anführer, den der Tod dahin gerafft hatte, bevor er seine Verlobte wiedergesehen.

Die Enttäuschung.

*) Der persische Dichter Haffz besingt nämlich in mehr als einem Gedichte das Lob des Weines und der Reben; den erstern nennt er das „Blut der Liebenden,“ den „Thau der Sonne.“

Ammalat irrte drei Tage in dem Hochgebirge von Daghestan umher. Als Moslem hatte er nichts von der Bevölkerung der Dörfer zu befürchten, die er durch-

Schritt; aber Werchhoffsky hatte einen andern unversöhnlichen Rächer in der eignen Brust des Mörders, sein Gewissen nämlich. Der unglückliche Bei floh wie von einem wüthenden Sturme davon getragen, ohne manchmal selbst zu wissen, wohin er ging. Seine Leidenschaft vergegenwärtigte ihm Seltanetta als die einzige Befreierin, von der er einigen Trost erwarten konnte, und in seiner sieberrischen, krankhaften Exaltation bedte er selbst nicht vor dem Gedanken zurück, sie um den Preis zu erkaufen, welchen der Khan verlangt hatte. „Wie!“ rief er, „ich fürchtete mich ja nicht, ihn zu tödten, und sollte mich fürchten, seinem Leichnam den Kopf abzuschneiden? — Dieser Kopf ist mit unentbehrlich; er sei mein Hochzeitsgeschenk!“

Die Nacht war düster, kein Stern erglänzte am Himmel, das Meer ließ durch die undurchdringliche Finsterniß das dumpfe Lechzen und Rauschen seiner Wogen hören, und die Schakals durchstreiften heulend das Gebirge. Ein einzelner Reiter sprengte über den Graben unterhalb der Citadelle von Derbend, band sein Pferd an den Trümmern eines alten Thurmes fest, und schritt eiligst auf den Friedhof zu, wo man die Leichen der Offiziere zu beerdigen pflegte. Dieser Reiter war Ammalat; wie oft hatte er ähnliche Nächte mit Werchhoffsky im Freien zugebracht, und nun schlief dieser im Grabe, in das er ihn gestürzt, und wo er ihn noch jetzt verfolgen wollte. Mit bebender Hand schlug Ammalat Feuer, und zündete eine Art Fackel an, die er sich aus dürrem Gras und Gestrüpp bereitet. Bald entdeckte er das neu aufgeworfene Grab, riß das eiserne Kreuz heraus, welches es überragte, und bediente sich desselben, um die Erde aufzuwühlen, bis er das Gewölbe bloßlegte, welches über den Sarg her errichtet war, um den Leichnam vor dem Zahn der gierigen Schakals und anderer Raubthiere zu schützen. Da der Mörtel noch nicht ganz getrocknet war, lösten die Ziegelsteine sich leicht ab, und Ammalat sprengte den Deckel des Sarges mit der Klinge seines Dolches. Das hohle Rauschen des Meeres hatte aufgehört, und das Geheul der Schakals unterbrach allein noch die Stille der Nacht; die vom Winde bewegte Flamme der Fackel war von einer Rauchsäule umhüllt, und warf einen röthlichen Flackerschein auf den in seinem Sarge ausgestreckten Leichnam. Ueber den Körper seines Opfers herabgebeugt, und so bleich wie dieses, stierte der Mörder den entseelten Obersten so starr an, als ob er von ihm verzaubert sei, und schien ganz den Beweggrund zu vergessen, der ihn hieher geführt hatte. Plötzlich überkam ihn ein Ekel, und er wandte voll Abscheu den Blick ab; die Gäfte des Grabes hatten an dem Leichnam seines einstigen Freundes bereits ihr ekles Mahl begonnen. Ammalat nahm seinen ganzen Muth zusammen, und schwang den langen Dolch, um den Kopf vom Leichnam zu trennen; allein er wagte nicht, auf das Opfer hinzublicken, und die schlecht geführte Waffe fiel vier Mal vergeblich herab; erst beim fünften Hiebe vollbrachte er sein frevelnd, gottelästliches Werk, und warf von Ekel schauernd den Kopf in einen Sack, womit er sich versehen hatte.

(Beschluß folgt.)

Der Geheimnißvolle.

(Beschluß.)

„Mein Vater bittet Sie zu ihm heraufzukommen, mein Herr, ich werde ihnen den Weg zeigen.“

Diese Worte wurden an einen Mann gerichtet, der in einen Mantel gehüllt war, welcher seinen Körper ganz bedeckte und auch einen Theil seines Gesichtes beschattete; doch schauten zwei kleine graue Augen daraus hervor, welche umherschweiften als suchten sie Etwas. Er folgte dem Mädchen die Treppe hinauf und trat bei Corfino ein.

Corfino schloß die Thür und lud den Fremden ein seinen Mantel abzuwerfen und Platz zu nehmen. Er gehorchte und enthüllte eine Gestalt, welche man für ein schwarzgekleidetes Skelett hätte halten können. Er näherte sich dem Stuhl mit einer schneckenartigen Bewegung und nahm Platz, als ob er Etwas thäte, was Niemand sehen dürfe.

„Nun, Pedro, was bringt Ihr, hat sich Jemand in Neapel nach mir erkundigt? Hat Giulio Ferrate nach mir gefragt?“

„Nach Euch?“ sagte Pedro mit quäkender Stimme. „Ich kann Euch sagen, daß wenn er einen Schatten von Euch erlangen könnte, er Alles thun würde, Euch vor Gericht zu bringen. Er schwört, daß Ihr es wäret, der seine schöne Tochter raubte. Weiläufig, Corfino, ist sie's, welche mich heraufbegleitete?“

„Sie ist es, aber einerlei jetzt. Sagt mir, wie es seiner Gattin geht? Erinnert sie sich des armen Corfino? Ist der arme Portraitmaler aus dem Gedächtniß seiner Freunde verschwunden?“

„Ich weiß nicht, ob Beatrice Euch vergessen hat, aber sie weint täglich um ihr geraubtes Kind.“

„Wenn sie mich zum Gatten genommen hätte, so würde das nicht geschehen sein. Ihr Seelenfriede wäre ungetrübt, aber weil sie die Bewerbungen des armen Künstlers zurückwies, um Giulio zu heirathen, muß sie dulden. Meine Liebe schreit nach Rache. Wenn es auch mit meiner Hinrichtung endet, so quält es mich nicht, aber ich hoffe, die Sache besser zu arrangiren. Sie muß mein Weib werden, Pedro! Ich habe ein Gelübde gethan, nicht zu ruhen, bis sie die meinige ist. Wann geht Ihr nach Neapel?“

„In drei Tagen, denn ich habe dort ein dringendes Geschäft.“

„Die Zeit paßt mir, ich will Euch begleiten. Fragt mich nicht warum, ich kann es Niemand sagen. Erinnert Euch, daß, wenn wir dort einander begegnet sollten wir uns nicht kennen dürfen.“

Pedro nickte, hüllte sich in seinen Mantel, und befand sich bald auf der StraÙe.

„Da geht ein Elender,“ sagte Corfino, sobald jener sich entfernt hatte. „Ich wollte ihn in meine Pläne einweihen, aber ich fürchte mich fast vor ihm. Er ist der geldgierigste Mensch, und ich glaube, er würde nicht anstehen, mich für hundert Gulden zu verrathen.“

Zwei Tage nach dieser Unterredung war Corfino's Laden geschlossen: und die Familie verschwunden, zum Erstaunen Whats, welcher stets behauptet hatte, daß dem Fremden nicht zu trauen sei.

Wir führen unsere Leser jetzt nach dem schönen Neapel.

In dem großen Hause eines der reichsten Bewohner dieser Stadt saß eine Frau beim Morgenimbiß. Neben ihr ein kleiner Knabe von ungefähr fünf Jahren.

Selten gab es wohl ein schöneres Antlitz als das Beatricens, aber es lag ein Ausdruck in den bleichen Zügen, welcher andeutete, daß ein Gram, wie ihn nur eine Mutter empfindet, ihr Herz drückte. Ihre Gesichtsfarbe weiteiferte mit dem weißseidenen Shawl, welcher um ihre Schultern geworfen war. Ihr Auge schien ins Leere hineinzustarren, und dann und wann rann eine Thräne über die bleichen Wangen. Sie dachte an ihre langverlorne Tochter, das erste Pfand ihrer Liebe. Das Kind, auf welches sie ihre ganze Hoffnung gesetzt hatten, war ihnen, inmitten ihrer Freude geraubt worden. Es hatte kaum begonnen den Namen Mutter zu lispeln, als es verschwand. Sein Tod würde den Qualen, welche sie nun empfand, vorzuziehen gewesen sein. Von dem Gedanken an ihr Kind gequält, ward Beatrice immer hinsüßlicher, Ihr bleiches Antlitz schien die Schwindsucht anzuzeigen.

„Tomaso,“ sagte sie, „hast Du Deinen Vater heute Morgen gesehen?“

„Ich sah ihn vor etwa zwei Stunden über die Wiese gehen, ich glaube in das Haus des Gärtners.“

Er ward durch den Eintritt des Vaters unterbrochen, welcher sich Beatrice näherte, ihre Stirn küßte und sie fragte, warum sie so traurig sei. Es war ein Mann in der Blüthe der Jahre, zwar nicht so schön, wie die Männer unter jenem Himmelsstrich zu sein pflegen, doch mit angenehmen Gesichtszügen. Er war Offizier bei der Garde gewesen und trug noch die Narbe eines Hiebes auf der Stirn.

„Warum so traurig, Beatrice?“ sagte er, „heitere Dich auf, mir müssen unser Unglück mit Muth ertragen.“

„Ach, Giulio, ich kann mein Mädchen nicht vergessen.“

„Gieb Dich nicht dem Gram hin, hier ist Tomaso,“ sprach er, den Knaben aufs Knie nehmend, „er wird uns für den Verlust entschädigen. Außerdem habe ich gute Nachrichten vom alten Pedro erhalten. Er sagt, daß der Schurke, Corfino sich in der Stadt befindet.“

„Dann möge uns die Jungfrau schützen, damit kein zweites Unglück uns trifft. Sollten wir auch nach unserm Knaben verlieren, so würde das Mutterherz dies nicht ertragen. Ich bin überzeugt, daß kein Anderer als Corfino unsere Leonora raubte, und zwar aus Rache, weil ich seine Bewerbungen abwies.“

In diesem Augenblick meldete ein Diener einen alten Mann, welcher im Vorzimmer warte. Giulio befahl, ihn herein zu lassen.

Es war ein hochgewachsener Mann. Er trug eine große grüne Bille.

„Ich glaube die Ehre zu haben, mit Giulio Ferrate zu reden?“ sprach er, mit einer Verbeugung, „wenn dies der Fall, bringe ich Ihnen eine Kunde, die nur für Sie bestimmt ist.“

„Sprecht! Ich habe keine Geheimnisse, welche die Meinigen nicht hören könnten.“

„Entschuldigen Sie, ich muß Sie allein sprechen.“

Tomaso und Beatrice verließen das Gemach.

„Sie hatten einst eine Tochter, welche plötzlich verschwand?“

„Ja, ich würde meinen ganzen Besitz dem geben, der sie mir wiederbrächte. Würste ich nur, daß sie am Leben wäre, so würde dies schon Freude unter uns verbreiten.“

„So weit,“ sagte der Fremde, „sind Ihre Hoffnungen erfüllt. Ihr Kind befindet sich wohl. Wollen Sie mir in mein Haus folgen, so will ich Ihnen Alles sagen, was ich noch von ihr weiß.“

Mit diesen Worten stand er auf und bat Giulio ihm zu folgen. Schnellen Schrittes gelangten sie an ein kleines Landhaus, am Ende der Stadt, wo der Unbekannte einen Schlüssel aus der Tasche nahm und durch eine kleine Thür in der Mauer, am Fuße einer Wendeltreppe, eintrat.

Giulio folgte ihm hinauf und bald saßen sie in einem kleinen Gemache, dessen Mobilien in zwei Stühlen und einem Tisch bestanden. Die Wände schienen sehr dick und indem Giulio das Zimmer überblickte, sprach der Fremde mit grinsendem Lächeln:

„Sie scheinen verwundert beim Anblick dieses Gemaches, ist etwas Auffallendes darin?“

„Ich sehe mich nach der Thür um, denn es ist hier keine, ausgenommen nach Außen.“

„Dennoch ist eine da, obgleich ich einer Grille zufolge sie sehr versteckt angebracht. Sehen Sie hin, sprach er, eine Springfeder in der Mauer herührend, und ein großer Stein lehnte sich um, gerade Raum genug für einen Menschen lassend.

„Das ist schlau angelegt,“ sagte Giulio lachend, um seine Angst zu verbergen. „Was hat Euch zu einer solchen Einrichtung veranlaßt?“

„Eine Grille, wie ich Ihnen vorhin sagte, nun aber erlauben Sie mir, daß ich Ihnen eine Flasche Wein vorsehe.“

Er schenkte zwei Gläser voll, lud seinen Gast zum Trinken ein und fuhr fort:

„Sie wünschen ohne Zweifel ihre Tochter zu sehen. Ich kann ihnen dazu verhelfen, doch nicht heute. Ich habe die Absicht, sie hierher zu führen, doch wird das einige Tage erfordern. Ich fand sie zufällig und vernahm, daß es Ihr geraubtes Kind sei.“

„D, wie soll ich so viel Güte belohnen?“ sagte Giulio.

„Sie können mich belohnen, wenn Sie Alles geheim halten, selbst vor Ihrer Frau. Ihre Tochter befindet sich in den Händen eines Schurken, welcher Alles anwenden wird, Ihr ganzes Haus zu vernichten, mit Ausnahme ihrer Gattin.“

„Ihr meint ohne Zweifel Corsino.“

„Neht, der Mensch befindet sich jetzt in Neapel. Sehen Sie nach jenem hohen Gebäude, dort hält er sich auf, nur hüten Sie sich, ihm zu nahen, es könnte die Sache verderben.“

Giulio, welcher auf den Fleck hinblickte, bemerkte nicht, daß der Unbekannte eine Pistolet aus der Tasche zog und sie in ein Glas goß.

Nach einigen Verabredungen verließ Giulio, welcher sein Glas geleert, den Unbekannten.

Zwei Tage darauf ward er krank, Aerzte wurden gerufen, das ganze Haus war in Alarm.

Giulio, welcher auf Kunde von dem Geheimnißvollen gewartet, lag auf dem Krankenlager und ließ es sich nicht träumen, daß die Hand, die ihm zu seiner verlorenen Tochter verhelfen wollten, den Giftbecher gemischt. Die Aerzte berie-then sich, doch konnten sie den Grund der Krankheit nicht entdecken; sie sahen, daß sein Leben in Gefahr schwebte, aber ihre Mittel blieben erfolglos.

„Wie befindet sich mein Gatte,“ sprach Beatrice zu den Aerzten am zweiten Morgen der Krankheit.

Der Doktor erklärte, daß keine Hoffnung vorhanden sei.

In derselben Nacht starb Giulio.

Zwei Monate darauf saß Beatrice in einem Zimmer und neben ihr Tomaso, als ein Diener eintrat, gefolgt von einem Manne, welcher kein anderer als Pedro war. Er machte eine Verbeugung und sagte, er habe mit der Dame von wichtigen Angelegenheiten zu reden.

Beatrice sandte Tomaso fort, hieß Pedro Platz nehmen und fragte ihn, was er ihr zu sagen habe.

„Haben Sie gehört, Signora, daß der Schurke Corsino, welcher aus Neapel nach England entflohen, diesen Morgen in einem Landhause arretirt worden ist?“

„Corsino!“ rief Beatrice, „der Himmel sei gelobt, vielleicht erlange ich dann meine Tochter wieder.“

„Ja, Signora, deshalb kam ich; Ihr Kind ist gefunden und befindet sich in meinem Hause.“

„Leonora in Eurem Hause? Dank dem Himmel! Aber, wann werde ich mein Kind sehen?“

„Sogleich Signora, nur beruhigen Sie sich zuvor.“

Pedro stand auf, öffnete die Thür und führte Leonora der Mutter zu.

Leonora umflammerte die theure Mutter und Beide vergossen Thränen der Freude.

Einige Tage darauf wurde Corsino auf das Zeugniß Pedro's, welcher seinen Thaten nachgespürt hatte, hingerichtet.

Beobachtungen.

Etwas über Fremdwörter.

Obwohl unsere deutsche Sprache für alles Vorkommende die erforderlichen Begriffsbezeichnungen besitzt, so nimmt man im Allgemeinen doch lieber die Bezeichnungen aus fremden Sprachen; dies geht natürlich von den höheren und gebildeteren Ständen am meisten aus, die z. B. nicht mehr ein Stammbuch haben, sondern ein Album, nicht mehr Trinksprüche oder Gesundheitensausbringen, sondern Toast's, nicht mehr Halsbinden tragen, sondern Cravatten; in deren Sprache eine Prinzessin nicht eine Ausstattung, sondern einen Trouseau erhält u. s. w. Das geht denn auch auf die geringeren Leute über, die z. B. nicht mehr: verschiedene Arten, sondern dieverse Sorten haben, Schneider werden zu Modisten, oder zu tailleurs, Seiltänzer zu Acrobaten, Taschenspieler zu Escamoteurs, Bauchredner zu Ventriloquisten, Kunstfreier haben einen cirque olympique oder eine Arena, Friseur, die doch schon an sich ausländisch sind, wollen jetzt Coiffeurs sein, oder gar ami de la tête, und haben nicht mehr ein Zimmer, sondern ein Cabinet oder gar einen Salon zum Haarschneiden; ja es wundert mich nur, daß sich die Eckensteher in W. . . . noch nicht wie die in Paris, Commissionäre nennen. Sieht dies nicht grade so aus, als ob es eine Schande sei, sich: „Schneidermeister, Schmiedemeister u. s. w. zu nennen?“ Hierzu trägt wohl auch noch die Sucht, mit einem, wenn auch nichts sagenden Titel zu glänzen, sehr viel bei, obwohl viele dieser fremden Bezeichnungen in unserer Sprache eine oft nur untergeordnete Beamten-Stellung bezeichnen, wie z. B.

Canzlist, Schreiber; Proclamator, Ausrufer; Ingressator, Pfandeintreiber; Secretär, Geheimschreiber; Registrator, Urkundenbewahrer; Visitator, Güterbeschauer; Cantor, Vorsänger; Rektor, Leiter, erster Lehrer; Portier, Pförtner; so glauben doch viele aus der ungebildeteren Klasse,

daß in einem solchen Titel etwas ganz Besonderes liege und daher kommt es wohl, daß der Winkelschreiber, sich Secretär; der Müßiggänger, Particulier*) der Bediente, Préceptor; die Schleißerin, Gouvernante nennt. C. . . .

Lokales.

In Nr. 3 des „Monatsblattes des Breslauer Vereines gegen das Branntweintrinken“ befindet sich eine von dem Superintendenten Schneider bei der 3. Jahresfeier des Vereines abgehaltene Rede, in welcher folgende merkwürdige Stelle vorkommt:

„Seitdem der hiesige Mäßigkeits-Verein besteht, schweigen die Tagesblätter zwar, Gott weiß aus welchem Grunde, über die Zahl der Branntweinleichen und nennen Säuferwahnsinn höchst selten als die Ursache von Todsfällen, desto zahlreicher sind die Rubriken von Krampfleiden, Gehirnentzündungen ic.“

Klingt das nicht gerade, als ob die hiesige Tagesliteratur, dem Mäßigkeitsvereine recht zum Trost, die Beispiele von Delirium tremens geflissentlich verheimlichte? — Mein verehrter Herr Superintendent, Sie hätten wahrlich besser gethan, diese Verdächtigung ungesprochen zu lassen, weil man mit Unwahrheiten auch der besten Sache nicht dient. Die hiesigen Blätter entnehmen ihre Todtenlisten aus den polizeilichen Akten, und wenn nicht mehr Personen als am Delirium gestorben verzeichnet sind, so können Sie sich auch sicher darauf verlassen, daß auch wirklich nicht mehr daran gestorben sind. — Dies Ihnen, und allen Mitgliedern des Mäßigkeits-Vereines zum Troste!

G. R.

(Bürger-Ressource.) Die Breslauer Zeitung enthält Folgendes: „Bei der gestrigen Mittheilung, daß mehrere namentlich angeführte Mitglieder sich bereit erklärt haben, Vorträge in der städtischen Ressource zu halten, hatten wir eines von dem Herrn Ober-Präsidenten an den Vorstand der Ressource erlassenen Anschreibens gedacht. Dieses Schreiben enthält die Erklärung, daß, wofern Vorträge gehalten werden, zur Ueberwachung derselben ein Polizeibeamter in die Ressource geschickt werden müsse, und bei etwa vorkommenden Ungehörigkeiten die sofortige Auflösung der Gesellschaft erfolgen werde.“

Miszellen.

Der Speisezettell.

In einen Wiener Gasthof kommen zwei Engländer, ein langer und ein kurzer, und verlangen den Speisezettell. Er wird ihnen gebracht, aber sie fordern immerfort den Speisezettell. Endlich wird der große Gast unwillig. Verstehen Sie denn nicht deutsch! den Speisezettell, das heißt ganz einfach Alles, was auf dem Speisezettell steht, Alles nach der Ordnung — alle Suppen — Affieten, Mehlspeisen, Braten ic. bringen Sie mir, und machen Sie daß ich's bekomme. Der Wirth schüttelte zwar ungläubig den Kopf, und dachte, der Monsieur wäre verrückt — da sie ihm aber Beide nobel genug aussahen, ließ er richtig mit dem Auftragen anfangen. Aber wie erstaunte er, als der Kurze zu essen anfang und richtig eine Speise nach der andern, wie man sagt, rein wegpuckte. Der Mann wurde in der Ordnung mit dem Speisezettell fertig, und der Andere sah die zwei bis drei Stunden ganz gelassen, ohne ein Wort zu reden, zu. — Nach Beendigung der stattlichen Mahlzeit rief dieser: zahlen, bezahlte die Rechnung und gab dem Esser ein Papier — man weiß nicht, ob einen Hunderter, Tausender, oder Zehntausendpfunder. — Es waren also zwei Bettende. Der Himmel segne diesen Magensack! Der Wirth sah den Beiden erstaunt nach und wünschte sich mehr solche Gäste.

Als kürzlich das Concert zum Besten der abgebrannten Bewohner des Dorfes Rathau gegeben wurde, fragte Herr **: Was ist das für ein Concert? — Für die Abgebrannten in Rathau! war die Antwort. — Sie werden ja nicht Alle Platz haben! meinte ** besorgt.

Eine originelle Testamentsklausel setzte ein kürzlich verstorbenen Wiederemann, der Tabakshändler M., unterm 16. April v. J. auf: Es ist mein bestimmter Wille, daß bei Regulirung meines Nachlasses eine jede gerichtliche Einmischung vermieden werde, so weit dieses nach den gesetzlichen Bestimmungen zulässig ist. Sollte dennoch ein Conflict mit der Justiz nicht zu vermeiden sein, so soll derjenige hochgelehrte Herr, welcher Seitens derselben in dieser Angelegenheit ernannt wird, meine schärfste Brille erhalten. Er wird schon wissen, warum!

*) Wenn ihm auch die Mittel dazu fehlen.

Mein Begräbniß muß einfach in den frühen Morgen- oder späten Abendstunden statt haben, und dazu nicht ein Pfennig mehr als was die Sterbekasse gewähren wird, — an 50 — 70 Rthlr. verwandt werden. — Unter allen Narheiten mit denen der gebrechliche Mensch so reichlich ausgestattet ist, scheinen mir Prunk und Eitelkeit, die sich noch bis über das Grab geltend machen, die klüglichen. Ich lege es aber denjenigen, die mein Begräbniß besorgen, aufs Bestimmteste an Herz und Seele, meine Lungen durchstechen zu lassen, ehe die Beerdigung vor sich geht, denn für's Erwachen im Grabe allen Respekt? — Der Chirurg welcher die Operation vollzieht soll einen Louis'vor erhalten. Ich bitte meinen Nachbleibenden mein Grab völlig ebenen zu lassen und in dessen Mitte einen recht schönen Baum pflanzen zu lassen. Am Tage der Auferstehung werde ich mich trotz Wurzel und Stamm schon zu arrangiren wissen! —

Ein Zimmermeister Jakob Sohn in Ueberlingen bereitet ein billiges Mehl aus der Grad- oder Gurkenwurzel. Die frische gereinigte Wurzel wird auf einem Strohkuhle klein geschnitten, sodann auf Dörren bei mäßiger Wärme getrocknet und in der Mühle wie Getreide behandelt. Die Ergiebigkeit des Mehls ist sehr groß, das Brod davon schmeckt sehr gut und ist außerdem auch recht gesund.

Friedrich der Einzige, bekanntlich ein Liebhaber von Windspielen, ließ seine Liebtinge einmal durch seinen Feldjäger mit einer Schüssel gebrotenen Feldhühner regaliren. Diana, ein junger lebhafter Hund, nahm ein Hühnchen von der

Schüssel, sprang auf des Königs Schreibpult und verzehrte seine Beute auf einem Brief, welchen der König so eben an den von ihm sehr geschätzten Landrath Hübener in Stettin geschrieben hatte, und welcher der verbindlichen Worte viele enthielt. Als Friedrich den Brief von Fett triefen sah, lachte er laut auf und sagte: „Gute Diana, Du erinnerst mich, daß ich meinen magern Worten auch eine Portion Fett beilegen muß.“ — Er fügte wirklich 100 Friedrichs'or mit dem Postscript hinzu, welches dem glücklichen Briefempfänger die Veranlassung des Geschenks, erzählte.

Vor den Assisen von Poitiers stehen gegenwärtig sämtliche Müller des Departements wegen Fälschung des Mehles durch Sesse (eine Art von Fischschuppe), durch die kleine Feldbohne, und durch bedeutende Zuthat von Kleien. Die Marinesoldaten konnten das Brod nicht genießen, ja selbst die Thiere mochten es nicht. Indes sollen die Centralbeamten unter der Decke stecken, und schon Jahrelang dieses schändliche Manöver getrieben sein, bis endlich eine direkte Denunciation die Justiz aufmerksam machte. Nach Einleitung des Processes wurde das Brod schon besser.

Briefkasten.

Pädagogischer Rath und Prophezeien auf das Jahr 1947 kann nicht aufgenommen werden, und liegt zum Abholen bereit.

Allgemeiner Anzeiger.

Insertionsgebühren für die gespaltene Zeile oder deren Raum nur 6 Pfennige.

Tausen.

St. Dorothea. Den 24. Januar: d. Oberjäger der 6. Jäger-Abtheilung Bergler S. — d. Chirurgen-Schülßen der 6. Artill. Brigade Roschützka S. — 2 unehl. S. — Den 26.: d. Haushälter Schmidt T.
St. Adalbert. Den 17. Januar: 2 unehl. S. — 3 unehl. T. — Den 24.: d. Schmiedemstr. Kretschmer S. — d. Schuh-

machermstr. Neumann S. — d. Wöttcher-gef. Geppert T. — 1 unehl. S. — 2 unehl. T. —
St. Mauritius. Den 17. Januar: d. Maurerges. Ludwig S. — Den 24.: d. Haushälter Feiertag S. — d. Tagarbeiter Sauermann S. — d. Inwohner Bogsch in Br. Schansch T.
St. Corpus-Christi. Den 24. Jan.: d. Tagarbeiter Kühn S. — 1 unehl. T.

St. Matthias. Den 24. Januar: d. Sergeant der 6. Artillrie-Brigade Kröner T. — d. B. und Tapezier Wiedemann S.
Kreuzkirche. Den 27. Januar: d. Branntweinbrenner Guwald T. — d. Landgerichts-Diener Volkmer T.

St. Mauritius. Den 18. Januar: Schuhmachermstr. Kessler mit S. Kalautschke. — Den 24.: Schmiedler in der Eisen-geret Kleingelb mit F. Schmiedel. — Den 25.: Tischlergef. Beer mit J. Niesel.

Traunungen.

U. L. Frauen. Den 17. Januar: Inwohner Metzger mit M. Thomas.

St. Corpus-Christi. Den 24. Jan. Miedhgärtner zu Kofel Schneider mit Jgfr. J. Freund.

Fahrten der Eisenbahnen.

a. Oberschlesische. Abfahrt von Breslau N M. 2 U. nach Myslowitz. Güterzüge: 6 U. f. bis Myslowitz 5 U. 15 M. N M. bis Dppeln. Ankunft 8 U. Abends von Myslowitz. Güterzüge: 3 U. 45 M. N M. von Myslowitz, 9 U. 8 M. f. von Dppeln.
b. Breslau-Schweidnitz-Freiburger. Abfahrt f. 8, N M. 5, Ank. fr. 9 U. 10 M., Abf. 7 U. 13 M. Sonntag: Abf. 2 U. N M.
c. Niederschlesisch-Märkische. Abf. fr. 7 U. 30 M. nach Berlin, 10 Uhr 33 M. nach Frankfurt, Güterzug 5 U. 30 M. bis Bunzlau; Ank. 8 U. 9 M. Ab., 1 U. N M. Güterzug 4 U. 38 M. N M. Abf. Sonntags-Extrazug nach Lissa 1 1/2 U. N M. Ank. von Lissa 1 3/4 U. N M.

Postenlauf.

Personenposten: a) nach u. von Auras, Abgang 7 Uhr fr., Ankunft 9 U. Ab.; b) nach u. von Dirschau, Abg. 10 U. Ab., Ank. 7 — 8 U. Ab.; c) nach u. von Glas, Abg. 6 U. fr. u. 7 U. Ab., Ank. 4 U. N M., u. 6 — 7 U. fr.; d) nach und von Kallisch, Abg. 12 U. N M. Ank. 10 — 11 U. Mittags; e) nach u. von Dels, Abg. 10 1/2 U. fr. und 6 1/2 U. N M., Ank. 5 1/2 U. N M. und 8 U. fr.; f) nach und von Posen, Abg. 12 U. M., Ank. 8 U. fr. g) nach und von Strehlen, Abg. 6 U. Ab., Ank. 9 1/4 U. fr.

Theater-Repertoire.

Sonnabend den 24. Januar, zum siebenten Male: „Uriel Acosta.“ Trauerspiel in 5 Aufzügen von Karl Gutzkow.

Vermischte Anzeigen.

Käse!!

Vorzüglichen echten Schweizerkäse à Pfund 8 Sgr., so wie besten Limburger Käse à Pfund 5 1/2 Sgr. empfiehlt zur geneigten Abnahme

Berger,
Bischofsstraße Nr. 8, im Keller.

Masken-Anzeige.

Ganz neue elegante Charakter-Masken für Herren und Damen offerirt zu billigen Preisen

J. Zehler,
Weidenstraße Nr. 32.

Butter!!

Beste Gläcker-, Sommer- und Herbstbutter empfiehlt in großen als auch in kleinen Tonnen zu 3 Quart, das Quart mit 13 und 13 1/2 Sgr. Auch erhalte ich jeden Montag, Donnerstag und Sonnabend die berühmte Reifer Tafelbutter und empfehle solche ebenfalls zur gütigen Abnahme.

Berger,

Bischofsstraße Nr. 8, im Keller.

Kapitalien-Ausleihung!

Gegen vollständige pupillarmäßige Sicherheit sind zum Johannisterrn d. J. aus einer Stiftungsmasse nahe an 40,000 Rthlr., in Raten von 1000 bis höchstens 10,000 Rthlr. darlehensweise zu vergeben und das Nähere bei dem unterzeichneten Curator der Stiftung zu erfahren.

Breslau, den 24. Januar 1847.

v. Böningk, Ober-Landes-Gerichts-Rath,
Weidenstraße Nr. 25.

Fertige Särge

von Eichen- und Kiefernholz, sind zu jeder Größe zu den möglichst billigsten Preisen zu haben Sandstraße Nr. 6, bei

J. Schorske,
Tischlermeister.

Eine gute Belohnung

wird demjenigen zugesichert, der ein goldenes damascirtes Armband, oben mit einer Schleife, woran ein Herzchen hängt, welches am 26. Abends auf dem Wege vom Theater nach dem Tauenzienplatz verloren worden ist, Tauenzienplatz Nr. 4, zwei Stiegen hoch abgibt.

Nöhrigasse Nr. 3

ist eine Wohnung für 32 Rthlr. zu vermieten. Das Nähere Ring Nr. 43 beim Kammerer.

400 Rthlr. à 5 pr Ct.,

werden auf ein hiesiges Grundstück zur sicheren Hypothek gesucht. Näheres sagt Herr Uhrmacher Wieder o, Neuschestrasse Nr. 20.

Zu Tanzvergnügen in häuslichen Zirkeln, kann gute Flügelmusik nachgewiesen werden Hinterhäuser Nr. 3, 3 Stiegen, links.

Zu vermieten

und bald oder Dstern zu beziehen ist ein freundliches Kabinett für eine einzelne anständige Frauensperson.
Heilige Geiststraße Nr. 14,
3 Treppen.

Zu vermieten

ist Oberstraße Nr. 19 eine Stube, Alkoven und Küche nebst Zubehör.